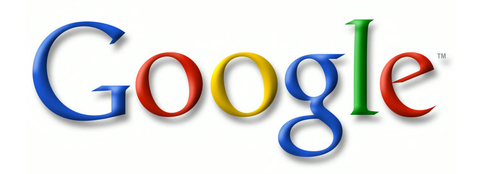
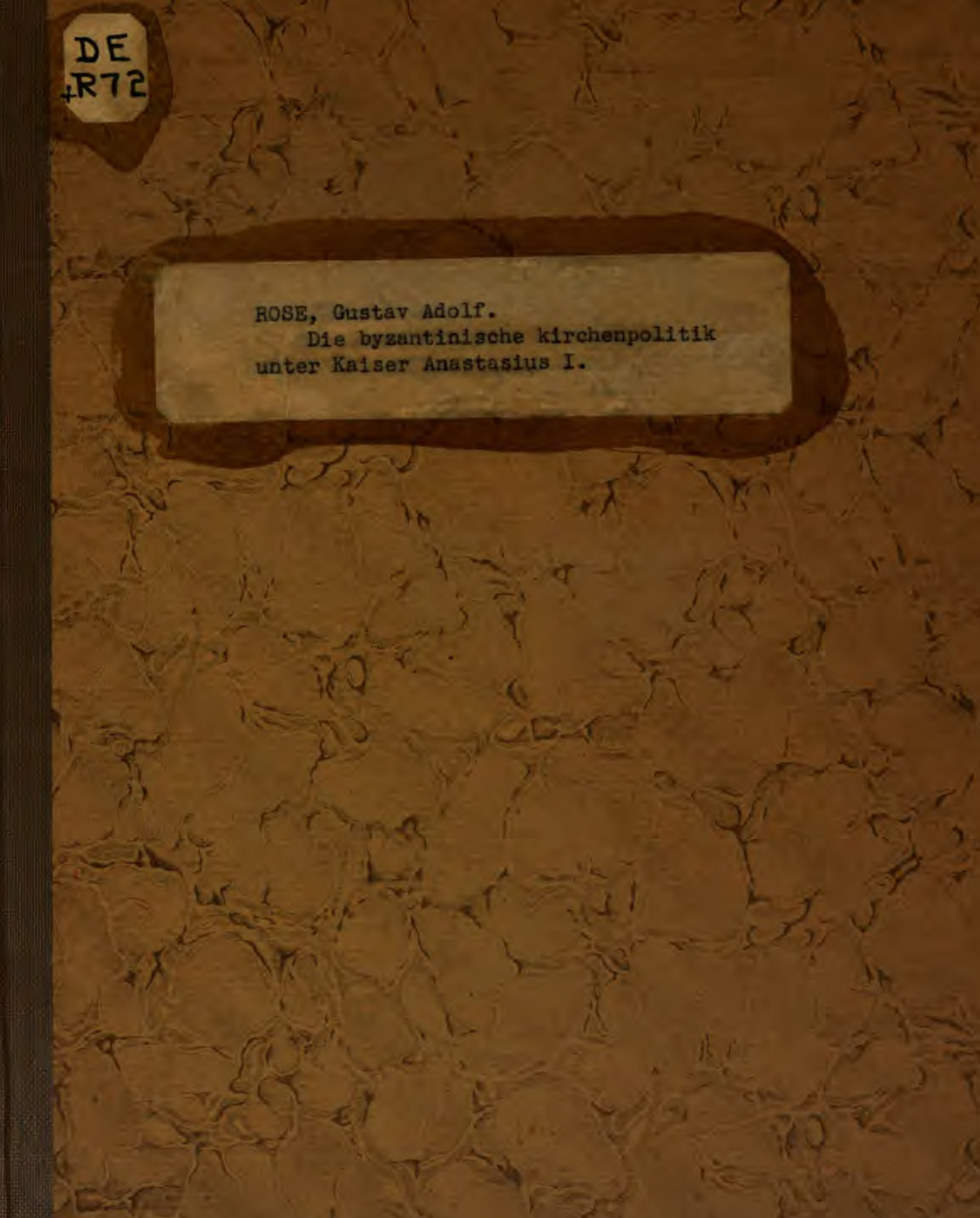
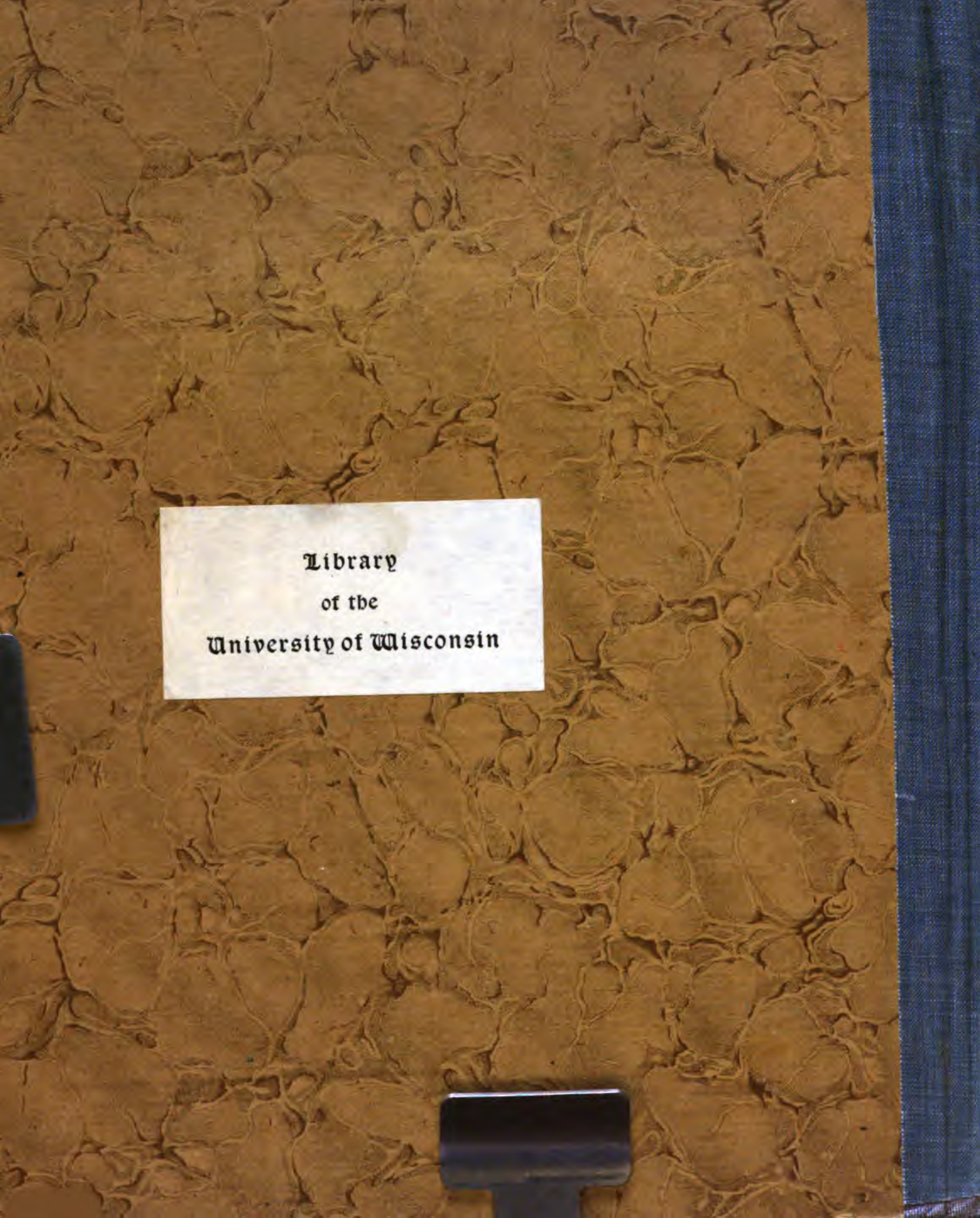




DE
+R72
ROSE, Gustav Adolf.
Die byzantinische kirchenpolitik
unter Kaiser Anastasius I.


Library
of the
University of Wisconsin

XV.

PROGRAMM

des

Königlichen Gymnasiums

zu Wohlau.

Die byzantinische Kirchenpolitik unter Kaiser Anastasius I.

Von

Dr. Gustav Adolf Rose,
Königl. Gymnasiallehrer.

1888. Programm-No. 199.

Wohlau.
Buchdruckerei „Schlesische Dorfzeitung". (Dr. Schulze).
1888.

Printed in Germany

Die byzantinische Kirchenpolitik unter Kaiser Anastasius I.

Am Schluss meiner unter dem Titel „Kaiser Anastasius I. 1. Teil: Die äussere Politik des Kaisers" (Halle 1882) erschienenen Inauguraldissertation hatte ich versprochen, einen zweiten und dritten Teil, welcher den Kirchenstreit und die innere Politik behandeln sollte, folgen zu lassen. Ich entledige mich im folgenden des einen Teiles dieses Versprechens, indem ich die zerfahrenen kirchlichen Zustände des byzantinischen Reiches unter Anastasius zum Gegenstand quellenmässiger Darstellung zu machen versuche. So trostlos auch das Bild ist, das hier dem Leser zu entrollen sein wird, so wenig Interesse man daher auch von demselben für diese in kirchlicher Beziehung vielleicht verworrensten Zeiten der byzantinischen Geschichte überhaupt verlangen darf, so wenig darf es doch dem Historiker verargt werden, dass er der Weltgeschichte auch auf solchen Pfaden forschend nachgeht, die weiter ab liegen von der breiten Strasse der allgemeinen menschlichen Fortentwickelung und des historischen Fortschreitens, dass er diejenigen Männer und Zeiten der geschichtlichen Ueberlieferung, welche mehr eine Stagnation als einen Fortschritt der Weltgeschichte bezeichnen, mit gleicher Liebe umfasst wie diejenigen Geschichts-Helden und -Epochen, welche die Keime des Neuen in sich tragen und als Träger neuer lebensvoller Ideen das Interesse aller Gebildeten in Anspruch nehmen dürfen. Gerade die byzantinische Zeit, im allgemeinen eine Zeit des Stillstandes, der Bewahrung der Schätze des Altertums, eine Zeit, die ihre weltgeschichtliche Mission in der Ueberlieferung dieser Schätze an die neubegeisterte und neubelebte Zeit des Humanismus erfüllt hat, gerade sie hat auch in der wissenschaftlichen Forschung lange Zeit unter dem oben erwähnten Banne der Interesselosigkeit leiden müssen, und erst in neuerer Zeit hat man unter Benutzung der wertvollen Sammelarbeiten eines Tillemont und Muralt, eines Baronius und Pagi u. A. und auf Grund neubeginnender kritischer Herausgabe der wichtigsten Quellenschriftsteller begonnen zusammenhängende Schilderungen der oströmischen Kaiserzeiten zu entwerfen.

Im ersten Teile meiner Abhandlung hatte ich den Nachweis zu liefern gesucht, dass die Regierungsjahre des Kaisers Anastasius (491—518) in jeder Beziehung der auswärtigen Politik einen Höhepunkt für die Kämpfe bilden, welche das oströmische Reich seit seiner Entstehung bis zu der schon mehr geklärten Zeit der glanzvollen Justinianischen Regierung um seine Existenz zu bestehen hatte. Es ist der Kampf des sinkenden Altertums mit den mannigfachen Regungen einer neuen, der mittelalterlichen Zeit. Von allen Seiten her wird gegen das östliche römische Teilreich Sturm gelaufen, um es in seinen Grundfesten zu erschüttern. Und nicht das geringste Verdienst der Anastasianischen Regierung ist es, diesen Sturm vorläufig noch aufgehalten und für seine nächsten Nachfolger das Reich politisch und finanziell sicher gestellt zu haben. Neben der staatsrechtlichen Frage ist es auch die kirchenrechtliche, welche

sich unter Anastasius bis zu einem gewissen Höhepunkt zuspitzt und für alle, selbst die politischen, Maximen des Kaisers zu einer brennenden Tagesfrage gestaltet. Auch in kirchlicher Hinsicht können die Regierungen aller vorhergehenden Kaiser nur als eine Art Vorbereitungszeit für den grossen Kampf angesehen werden, welcher unter seiner Regierung dann zum wilden Austrag kommt, ein Kampf, welcher der Kirche, die sich nicht damit begnügte, nur mit geistigen Waffen ihre spitzfindigen Dogmen zu verteidigen, zugleich in recht unkirchlicher Weise einen willkommenen Anlass zur Anfachung der blutigsten Schreckensscenen in fast allen Teilen des Reiches, besonders aber in Constantinopel selbst, bot. Bei der Beurteilung der gesamten Kirchenpolitik unseres Kaisers[1]) dürfen wir offenbar zwei leitende Gesichtspunkte nicht aus dem Auge verlieren, die wohl am besten geeignet sind die Entstehung der zahlreichen kirchlichen Wirren und die Stellung des Kaisers zu denselben zu erklären: einmal nämlich ist dieses das Bestreben des Kaisers, in dem Kampfe eine vermittelnde und die kirchlichen Gegensätze totschweigende Rolle zu übernehmen[2]), welche er freilich namentlich in der späteren Zeit des erhitzten Kampfes immer weniger zu behaupten vermag, andererseits bemerken wir eine gewisse Unselbständigkeit des Kaisers in kirchenpolitischen Fragen und eine verderbliche Neigung, allen Einflüsterungen von aussen her oft nur zu unbedacht leichtes Gehör zu geben, so dass die Gegner des rechten Glaubens ihn bei seiner eigenen eutychianischen Gesinnung leicht über das nivellierende Element seiner kirchlichen Bestrebungen hinauszuheben vermochten; und dann bedurfte es meist nur geringer Anstösse, um seine ursprünglich auf Milde und Friedlichkeit angelegte Natur in den Strudel eines unbedachtsamen Kampfes hineinzuziehen, bei welchem er oft seine bestgemeinten Absichten für das Wohl der ganzen Kirche durch den Druck der Verhältnisse niedergehalten sieht. Allerdings war die Stellung des Kaisers eine schwierige, da gerade unter seiner Regierung die orthodoxe Kirche mit einer geradezu krankhaften Ausartung ihrer Politik auf die strengste Wahrung ihrer Lehrsätze hindrängte. Wir gewahren eine seltene Zerrissenheit des ganzen kirchlichen Verbandes im Orient (Ev. 31) und eine mannigfaltige Abstufung in den Lehrmeinungen selbst der kleinsten Kirchsprengel. Dieser Widerstreit der Meinungen gab fortwährend Anlass zu den ärgsten polemischen Ausfällen. Wenn die eine Partei immer fester und unerschütterlicher den Weg der Chalcedonischen Satzungen betreten zu müssen glaubte, so schrieb im Gegensatz hierzu eine andere die Verdammung aller jener Beschlüsse von Chalcedon auf ihre Fahnen. Dazu war dann erst vor kurzem durch Zeno, den Vorgänger des Anastasius, eine neue vermittelnde Richtung getreten, indem dieser im sogenannten Henoticon vom Jahre 482 einerseits zwar die zwei Naturen in Christo anerkannte und den Nestorius und Eutyches verdammte, andererseits aber nur am Konzil von Nicaea und Constantinopel festhielt und alle streitigen Punkte der kirchlichen Lehre absichtlich unerwähnt liess. Doch wie vorauszusehen war verfehlte diese Einigungsschrift ganz ihren Zweck, sie diente vielmehr nur dazu, eine neue von allen andern bekämpfte Richtung unter den Kirchlichgesinnten ins Leben zu rufen, welche dann unter

---

[1]) Die Hauptquelle für diese Beurteilung des Kaisers ist Evagrius (III 30 ff.) und Liberatus (Breviarium c. 18), während Nicephorus bei seiner gänzlichen Abhängigkeit von Ev. für uns nur selten in Betracht kommt. Die Richtigkeit unserer Beurteilung ergiebt sich aber im Verlaufe unserer Darstellung auch aus fast allen Berichten der orthodoxen Geschichtsschreiber. Damit wird zugleich die Wendung widerlegt, welche Baronius allen unparteiischen Berichten zu geben weiss, indem er z. B. die bei Ev. in so nüchterner und besonnener Weise gegebene Darstellung der Friedensbestrebungen des Kaisers ohne weiteres für blosse Heuchelei erklärt (ad a. 492. 493).

[2]) Aus diesem Bestreben erklären sich auch die scheinbar sich widersprechenden Gesetze des Kaisers im Cod. Just. I 4, 19 und I 5, 11. In diesem Sinne ist auch die durchgängige Ansicht Hefeles über Anastasius als „einen erklärten Freund des Monophysitismus“ zu modifizieren.

Anastasius lange Zeit den Mittelpunkt der religiösen Interessen bilden sollte. Indem sich nun jedes dieser drei religiösen Bekenntnisse noch in eine Reihe von Unterabteilungen trennte, welche nur unbedeutende Modificationen des Hauptbekenntnisses boten, aber allemal gerade die grössten Glaubenseiferer auf ihrer Seite hatten, war sicherlich jene Mässigung, mit welcher Anastasius anfangs allen diesen Sekten gegenüber aufzutreten suchte und denselben jegliche Neuerung in den zur Zeit bestehenden Glaubenssatzungen eines Kirchsprengels verbot, damals die einzige Raison, welche einem Regenten in solchen Wirren Aussicht auf Rettung bieten konnte.[1]) Bald aber nach dem Regierungsantritt des Kaisers war es die streng kirchlich gesinnte Partei, welche ihn aus diesen friedlichen Bahnen heraustrieb und durch ihre Unduldsamkeit gegenüber den andern Sekten das Schwert des Kampfes ihm in die Hand drängte.[2]) Leider können wir nun die mannigfach übereilten Gewaltmassregeln, zu welchen sich Anastasius im Verlaufe des Kampfes zuweilen hat hinreissen lassen, jetzt bei den Schriftstellern fast nur noch durch den Schleier kirchlichen Vorurteils betrachten, den soweit als möglich zu lüften[3]) wir daher im folgenden stets bedacht sein müssen.

Wie schon im 1. Teile p. 15 erzählt wurde, hatte der Patriarch von C.P. Euphemius noch vor der Krönung des Kaisers sich von diesem, um ihm für immer bei seinen kirchenpolitischen Massnahmen die Hände zu binden, ein Versicherungsschreiben für den rechten Glauben zu verschaffen gewusst und damit die damaligen Machtansprüche der Kirche in recht bezeichnender Weise zum Ausdruck gebracht. Wahrscheinlich um nach allen Seiten hin vor etwaiger Ketzerei sicher zu sein, liess dann Euphemius im nächsten Jahre 492 in einer Versammlung aller damals in C.P. anwesenden (endemischen) Bischöfe die Annahme des Chalcedonischen Konzils ausdrücklich bestätigen.[4]) Die hierauf folgenden isaurischen Kriegsjahre bildeten für die kirchlichen Verhältnisse eine Zeit der Ruhe, besonders da auch die gemeinschaftliche Opposition aller Orientalen gegen die damaligen Ansprüche des apostolischen Stuhles jene zu einem engeren Bunde zusammenführte (vergl. unten). Erst als Euphemius so schändlich das Vertrauen des Kaisers gemissbraucht hatte (vergl. I. Teil p. 25), wurde naturgemäss von diesem auch das letzte Band der Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen seinen Patriarchen gelöst, und gern übergab er ihn der Rache seiner Feinde, ohne allerdings sich selbst des Mordversuches, welcher dann von diesen gegen Euphemius unternommen wurde, mitschuldig gemacht zu haben. Einem zweiten Mordversuch entzog sich der Patriarch durch die Flucht, und in einer endemischen Synode liess der Kaiser i. J. 496 Exkommunikation und Absetzung über den Flüchtling aussprechen.[5]) Als Verbannungsort wies er ihm Euchaïta an. Zum Nachfolger des orthodoxen Euphemius wählte Anastasius einen ihm gefügiger erscheinenden Priester derselben Hochkirche zu C.P., nämlich den bisherigen Bewahrer der heiligen Kirchengeräte Macedonius (Enkel und Pflegekind des trefflichen Gennadius), der allerdings gleich nach seinem Amtsantritt ausser bei anderen Gelegenheiten auch durch die Gewährung sicheren Geleits nach seinem Verbannungsorte seinem Vorgänger eine ehrfurchtsvolle Ergebenheit und damit die nur vorläufig noch geheimgehaltene Billigung seiner Kirchenpolitik bewies. Die kirchlichen Geschichtsschreiber konnten den schmählichen Sturz eines so orthodoxen Kirchenfürsten nicht so leicht verschmerzen. So hören wir bei ihnen auch, dass der religiös-fanatische Eifer des Volks sich noch einmal für seinen verjagten

---

1) Vergl. Walch VI pag. 948.
2) Walch VI 949.
3) Dieses hat zum ersten Male in sehr ansprechender und gründlicher Weise Walch gethan.
4) Theoph. p. 214, 4 f. Vict. Tun. a. 492.
5) Theod. Lect. II 12, Theoph. pag. 216, Vict. Tun. a. 496.

Patriarchen erhob und für ihn bei Gelegenheit der Spiele im Circus beim Kaiser Fürbitte einlegte. Aber alles vergebens. Anastasius bestand auf seinem Beschlusse. Die Strengkirchlichen aber feierten die Verbannung eines so orthodoxen Mannes als den Triumph des Märtyrertums.

Hatte Euphemius das Prinzip einer unnachgiebigen Glaubensstrenge zu vertreten gesucht, die freilich doch zuletzt an der persönlichen sittlichen Haltlosigkeit dieses Gläubigen zu Schanden werden musste, und war dieser Patriarch gleich von vornherein mit der schroffen Anmassung seiner Glaubensforderungen gegen die kaiserliche Autorität vorgegangen, so schien die Kirche der Hauptstadt jetzt in friedliche Bahnen einzulenken und das sehnlichst erstrebte Ziel der kaiserlichen Politik in Erfüllung zu gehen, indem Macedonius gleich bei seinem Amtsantritt auf Wunsch des Kaisers sich zur Unterzeichnung des Henoticons verstand.[1]) Auch in den anderen orientalischen Kirchen war vor der Hand die Einheit der Glaubensverfassung hergestellt, und sowohl der Bischof von Alexandrien als auch Sallustius von Jerusalem und Palladius von Antiochien stimmten jenem Henoticon bei.

Aber nicht lange dauerte dieses friedliche Verhältnis. Denn wie einerseits in C.P. durch die allmählich immer deutlicher hervortretende Neigung des neuen Kirchenfürsten, seinem Vorgänger in dem Eifer für das 4. ökumen. Konzil nichts nachzugeben, die anfangs einmütige Gesinnung der beiden oberherrlichen Gewalten einem gegenseitigen Misstrauen und dann offener Feindschaft Platz machen musste, so erhob sich andrerseits in den Diözesen von Antiochien und Jerusalem der furchtbare Sturm einer revolutionär-kirchlichen Bewegung, welcher sich besonders an die Namen zweier thatkräftigen Persönlichkeiten, des Xenaias und Severus anknüpft und welcher die Grundfesten des Orthodoxismus in Syrien und Palästina gänzlich über den Haufen zu werfen schien.

Die Bewegung in C.P. ging von den dortigen Klöstern aus. Kaum sahen diese, wie ihr neuer Patriarch von den Bahnen seines Vorgängers abwich, indem er in einem von ihm verfassten Glaubensbekenntnis weder die Ephesinische noch die Chalcedonische Synode erwähnte[2]) und sich zur Unterzeichnung des Henoticons herbeiliess, so verkündigten sie alsbald ihre Gemeinschaft mit der Hauptkirche als gelöst.[3]) Auf den Rat des Patriarchen berief der Kaiser ebenso wie Euphemius im Jahre 492 eine Kirchenversammlung zur Anerkennung und Aufzeichnung der wahren Beschlüsse von Chalcedon[4]), auch ermahnte er die rebellischen Klöster zur Eintracht; als sie sich auch dann noch nicht beruhigen wollten, ging man gegen die Widerspenstigen vielfach mit Gewalt vor. Jedenfalls konnte Macedonius aus diesem Auftreten der Mönche erkennen, dass es nun an der Zeit sei, die Maske fallen zu lassen und mit seiner wahren kirchlichen Gesinnung gegen den Kaiser hervorzutreten. Die erste Spur eines Einlenkens in die chalcedonische Observanz finden wir, als Macedonius dem vom römischen Stuhle nach C.P. gesendeten Festus die Synodalacten und ein Glaubensbekenntnis in möglichst orthodoxer Form an den römischen Papst mitzugeben und damit eine Annäherung an den seit 484 mit dem Orient verfeindeten christlichen Westen zu gewinnen suchte. Hieran freilich wurde er durch das

---

[1]) Theoph. 216, Cedr. A. 5.

[2]) Ev. III 31.

[3]) Theoph. 218 f. Cedr. 8.

[4]) Mansi (VIII 199 ff.), und nach ihm Hefele (Conciliengeschichte p. 623 ff.), bemüht sich vergeblich zwei sich widersprechende Berichte bei Vict. a. 497 und Theoph. a. 499 in Einklang mit einander zu bringen. Wir möchten vielmehr, falls nicht der Widerspruch durch die Lesart „suspiciunt“ statt „suscipiunt“ bei Vict. l. l. zu beseitigen ist, darin einen Beweis für die im Laufe der Zeit veränderte kirchliche Stellung des Macedonius erkennen.

Einschreiten des Kaisers gehindert.[1]) Mag nun schon dieser Umstand das gegenseitige Misstrauen zwischen Kaiser und Patriarchen geweckt oder gesteigert haben, so war es doch vor allem die oben erwähnte von Syrien und Palästina ausgehende Bewegung, deren Wellenschläge bis in die byzantinische Kaiserstadt deutlich zu spüren waren und das anfangs einträchtige Verhältnis zwischen Kaiser und Kirche gänzlich trüben sollten.

Xenaias,[2]) die eine jener kraftvollen Persönlichkeiten, an welchem die monophysitische Partei in Syrien eine neue Stütze bekam, stammte aus Tahal in Persien, wo er, wie man berichtet, als Sklave geboren, schon heftige Kämpfe gegen die Nestorianer unternommen hatte. Von hier trieb ihn sein unruhiger und streitsüchtiger Sinn nach Syrien und er gewann an dem mit ihm gleichgesinnten Bischof Peter Fullo von Antiochien einen treuen Freund. Von diesem wurde er, angeblich ohne vorher jemals die Taufe empfangen zu haben, zum Bischof von Hierapolis geweiht, indem er dabei den Namen Philoxenus annahm. Da es ihm nun vor Allem darauf ankam, seinem ketzerischen Dogma überall zum Siege zu verhelfen, so benutzte er dazu die Gelegenheit, als nach dem Tode des Bischof Palladius von Antiochien, des Nachfolgers des eben genannten Peter Fullo, im Jahre 499 Flavian vom Kaiser auf den bischöflichen Stuhl von Antiochien erhoben wurde.[3]) Auch die Wahl dieses neuen Patriarchen, wie früher die des Macedonius, war bedingt durch die Garantien, welche Flavian nach seinem bisherigen Verhalten dem Kaiser für eine friedliche und einmütige Kirchenpolitik bot. Erst als Flavian die bischöfliche Würde aus den Händen des Kaisers empfangen hatte, wurde bei ihm, ebenso wie bei Macedonius, das orthodox-kirchliche Gewissen, der Glaubenseifer für das 4. Konzil rege und eben dadurch von ihm selbst die Katastrophe auf sein Haupt heraufbeschworen, welche dann auch eng mit dem Sturz des seiner Gesinnung ungetreu gewordenen hauptstädtischen Bischofs verknüpft war. Flavian hatte von Anfang an in seiner Diözese einen um so schwereren Stand als Macedonius in C.P., als er es hier mit einer im ganzen freieren kirchlichen Richtung zu thun hatte, an deren Spitze ein so energischer und mit seiner Gesinnung unumwunden hervortretender Mann wie Xenaias von Hierapolis stand und welche sich, trotzdem der Kaiser die Unterzeichnung des Henoticons von dem Antiochener erwirkt hatte, über die wahre innere Ueberzeugung desselben nicht täuschen liess. So mochten schon einzelne Stimmen in seiner Kirche laut geworden sein, dass er das Zutrauen, welches der Kaiser auf ihn bei seiner Wahl gesetzt hatte, nicht rechtfertigen würde,[4]) als er, um diese zu beschwichtigen, in einem Briefe an den Kaiser sich zu der Annahme der drei ersten Konzilien bekannte, das vierte aber mit Stillschweigen überging. Aber auch damit gab sich Xenaias, der erklärte und heftigste Feind aller Orthodoxen und in ihrem Bekenntnis Schwankenden, nicht zufrieden, indem dieser nicht nur den damals oftgenannten Synodalbrief Leos, jene berühmte epistola dogmatica,[5]) welche von dem 4. Allgemeinkonzil angenommen wurde und symbolisches Ansehen erhalten hatte, ganz offen mit dem Banne belegte, sondern auch das Chalcedonische Konzil selbst samt seinen Anhängern. Diese offene Sprache, welche auch bei andern, namentlich bei Bischof Constantin von Seleucia, lauten Widerhall fand, und dieses unumwundene Vorgehen gegen die geheiligtsten Glaubenssatzungen der Kirche mussten einem seiner innersten Ueberzeugung nach offenbar dem orthodoxen Glauben zuneigenden und nur durch die

---

[1]) Theod. Lect. II 17.

[2]) Theoph. p. 207 f. Nic. 27.

[3]) Theoph. 219 f. (Vict. a. 497).

[4]) So wird wahrscheinlich jene wankelmütige Stellung des Flavian bei Theoph. a. 509 zu erklären sein. Pagi („Critica“ a. 491 n. 10 f.) unternimmt gegenüber der Charakterschilderung Flavians bei Theoph. eine Glaubensrettung dieses Bischofs.

[5]) Hefele II p. 353 ff.

äussern misslichen Verhältnisse in weniger entschiedene Bahnen des Bekenntnisses gedrängten Patriarchen doch gelegentlich zu einem wenn auch noch so leisen Ausdruck seiner Missbilligung jenes Vorgehens veranlassen. In immer schrofferer Weise wurde ihm natürlich seitdem von jenen offenen Feinden des Konzils mit Misstrauen begegnet. Als nun Flavian gar mit einem Klageschreiben über jenes freimütige Bekenntnis der genannten zwei konzilsfeindlichen Bischöfe sich an den Kaiser wandte, machte er sich nicht nur diesem selbst dadurch in hohem Grade verdächtig, sondern er vollendete damit offenbar[1]) auch den Bruch mit der damals unter Xenaias' Führung so mächtig sich erhebenden monophysitischen Partei. Und nun setzten jene traurigen Zerrereien der beiden Parteien ein, welche uns bei Evagrius (III 31) nach einem Briefe der Mönche Palästinas an den im Jahre 516 verstorbenen Bischof Alciso von Nikopolis, einen eifrigen Verteidiger des Konzils, mitgeteilt werden und welche als ein recht typisches Beispiel für die damalige intrigenhafte und das Ansehen der Kirche tief erniedrigende Behandlung der theologischen Lehrsätze hier nach jenem Briefe einen Platz finden mögen.

Wie schon in seinem Heimatlande, so begann Xenaias auch in Syrien seine Angriffe gegen die bischöfliche Gewalt von Antiochien mit den Vorwürfen des Nestorianismus. Er verlangte zunächst von Flavian ein antinestorianisches Bekenntnis. Hiermit aber nicht zufrieden, führte er ausser Eutyches und Dioscorus noch andere Namen wie Timotheus, Petrus u. s. w., welche nur zum Teil wirklich ketzerisch gesinnte Personen gewesen, während viele von ihnen im rechten Glauben gestorben waren, gegen den Antiochener ins Feld und mutete ihm die Verdammung auch dieser Personen zu. In der That gab Flavian auf Drängen mehrerer Bischöfe, welche Xenaias auf seiner Seite hatte, wie des Nicias von Laodicea und des Eleusinus von Cappadocia secunda, auch hierin nach und schickte das betreffende Bekenntnisschreiben auch an den Kaiser, welcher schon mannigfach gegen ihn aufgehetzt worden war. Erst als der bischöfliche Eiferer von Hierapolis noch einen Schritt weiter ging und die Verdammung des Chalcedonischen Konzils als Bedingung der Kirchengemeinschaft von Flavian forderte, stiess jener zum ersten Male auf einen ernstlicheren Widerstand seines Gegners. Aber der schlaue Kirchenpolitiker wusste seiner Forderung dadurch den nötigen Nachdruck zu geben, dass er sich entschlossen zeigte, die bisherige Errungenschaft der Bekenntnisse Flavians als ungiltig anzusehen und, gleichsam auf den ersten Punkt seines Anklageprozesses zurückgreifend, jenen wieder als Nestorianer in der Oeffentlichkeit blosszustellen. Recht bezeichnend für die schwankende Stellung, welche Flavian in dieser auf ein Für oder Wider das Konzil drängenden erregten Zeit einnahm, ist die Verklausulierung, unter der er auch jetzt wieder auf die Forderung der Gegner einzugehen bemüht war, indem er zwar mit jenem Konzil den Nestorius und Eutyches verdammte, nicht aber den positiven Teil des Konzils, das dort aufgestellte Dogma, anzurühren wagte. Das konnte natürlich einem Manne wie Xenaias nicht genügen und gern nahm dieser nun die Hülfe der Isaurier an, unter welchen seine eigenen kirchlichen Bestrebungen einen fruchtbaren Boden gefunden hatten und welche sich zum Sturze aller Anhänger des Konzils, also auch des Flavian, zusammenrotteten. Der Anwendung roher Gewalt musste endlich Flavian erliegen. Auf Antrieb des Xenaias drangen syrische Mönche plötzlich unter grossem Tumult in die Stadt Flavians ein, um diesem gewaltsam ein ihren Wünschen entsprechendes Bekenntnis abzuzwingen. Da aber erhob sich die Stadt gegen die Eindringlinge, tötete mehrere und warf ihre Leichname in den Orontes. Auch an den Mönchen von Coelesyrien, die Flavian sehr ergeben waren, weil er selbst als Mönch unter ihnen gelebt hatte, fand dieser eine treue Stütze. Der Kaiser, welcher bald

[1]) So lösen wir am einfachsten den Widerstreit der Meinungen über die Persönlichkeit Flavians und vereinigen die Darstellung des Theoph. mit der des Evagr.

von diesen blutigen Auftritten hörte und dem Drucke der Majorität nachgab, schickte Gesandte nach Antiochien zur Beilegung der Streitsache. Dieselben bewogen den Patriarchen mit List bis zur Beruhigung der erregten Gemüter eine Zeit lang die Stadt zu verlassen, benutzten aber diese Zeit dazu, ihn gänzlich bei Seite zu schieben und seine Verbannung nach dem Kastell Petra im Jahre 512 zu erwirken.[1]) Dasselbe Schicksal erlitt Bischof Elias von Jerusalem. Auch von ihm verlangten die Gegner Flavians[2]), dass er sich schriftlich zu ihrer Lehre bekenne, was er auch anfangs that. Aber bald bereute er seine Nachgiebigkeit und zeigte ein gefälschtes Aktenstück vor, welches die verlangte Konzilsverdammung nicht mehr enthielt. Nicht gewillt mit Severus, dem Nachfolger Flavians, Hand in Hand zu gehen,[3]) ging auch er nach Petra in die Verbannung.

Wollen wir uns noch ein zweites Mal das Bild eines unduldsamen und gewaltthätigen Zelotismus vor Augen führen, so müssen wir der weiteren Schicksale des hauptstädtischen Bischofs gedenken. In demselben Sinne, wie Xenaias in Syrien und Palästina, wirkte damals in C.P. der zweite damalige Hauptvertreter der monophysitischen Partei, der sog. Acephalen[4]), der eben erwähnte Severus[5]), welcher noch in allen spätern Religionsstreitigkeiten bis zur Zeit Justinians hin eine hervorragende Rolle zu spielen bestimmt war und eben jetzt in C.P. seine vielbewegte und thatenreiche Laufbahn begann. Severus stammte aus Sozopolis in Pisidien und war zuerst Rechtsanwalt in Berytus, ein Umstand, der für die Schärfe und Gründlichkeit, mit welcher er später alle theologischen Fragen behandelte, von nicht unbedeutendem Einfluss gewesen sein mag. Dann liess er sich in der Leontiuskirche in Tripolis taufen und ging in ein Kloster bei Gaza, aus dem er jedoch, als seine ketzerischen Ansichten über das Konzil und über die zwei Naturen in Christo ans Licht kamen, vertrieben wurde. Nun wandte er sich nach C.P. an den Kaiser.

Des Kaisers Politik in kirchlichen Dingen war, wie wir schon oben erwähnten, zunächst nur dahin gegangen, überall Frieden und Eintracht zu erhalten. Auch das Henoticon kam bei ihm zunächst nicht als kirchliche Bekenntnisschrift etwa mit dem Zwecke einer Uniformierung aller kirchlichen Sekten in Betracht, sondern er erkannte in ihm nur ein geeignetes Mittel, seinem Kirchenregiment eine parteilose Färbung zu geben und damit allen Stoff zum Aufruhr bei Seite zu räumen und Frieden und Einheit unter den streitenden Parteien zu stiften. Also lediglich ein politisches, kein Glaubensinteresse war es anfangs, welches den Kaiser auf die Stufe der bei der damaligen Zerfahrenheit der Kirche anerkennenswertesten höchsten Toleranz stellte. Die mannigfachen, oft nur scheinbaren und durch die kirchlich-orthodoxe Geschichtsüberlieferung nur aufgebauschten Fälle von Abweichungen aus diesen seinen Grundsätzen sind dann anzusehen als Ausflüsse seiner eigenen innersten theologischen Ueberzeugung, welche sonst in der Liebe für das

---

[1]) Nach Marcell. (a. 512) wird die Verbannung auf einer Synode zu Sidon ausgesprochen. Ueber den eigentlichen Grund zur Berufung dieser Synode giebt allein Niceph. 32 Auskunft.

[2]) Nach Theod. II 23 that dies der Kaiser selbst. — Ueber den Bischof Elias schwanken die Berichte ausserordentlich. Darum haben die strenggläubigen Geschichtsschreiber es auch hier nicht an Rettungen fehlen lassen. Die Stellen, auf welche man sich hierbei beruft, sind 1) Theoph. p. 233, 6, wo jedoch das ἀποδεχόμενος unbedingt gestrichen werden muss, weil auch bei Theod. II 23 und 24, welchen Theoph. hier ausschreibt, dieses Wort ein späterer Zusatz ist (vergl. hierzu die Anmerkung des Valesius) 2) Theoph. 234, 16, wo Goar, (Anmerkung in Vol. II p. 411) das Ἠλίας in Ἠλίαν verbessert, aber ohne handschriftlichen Nachweis; auch steht dieser Ansicht das ἀποβάλλεσθαι p. 236, 15 entgegen.

[3]) Vict. a. 509, Nic. 34.

[4]) Nic. 29. Vergl. Hefele p. 549.

[5]) Vergl. Ev. III 33.

Allgemeinwohl und für den Frieden des Staats und der Kirche untergegangen war und nur dann in einem Hasse gegen Andersgläubige sich kundgab, wenn gewaltige Persönlichkeiten sein Misstrauen gegen verdächtige Anhänger des im Henoticon nicht erwähnten Konzils rege machten. Dass Anastasius nicht auch sie, die Vertreter der extrem-monophysitischen Partei, Xenaias und Severus, zur Ruhe verwies und ihre Hervorkehrung ihrer konzilsfeindlichen Grundsätze, die doch auch gegen die Absicht des Henoticons verstiess, nicht gewaltsam verhinderte, sondern der imponierenden Gewalt jener zwei Kirchenpolitiker sich beugte, darin eben liegt die Schwäche seines kirchlichen Regiments, darin auch der Grund für die Unruhen, welche mit der Absetzung des Macedonius verbunden waren.

Wir hatten oben als ersten Grund seiner Entzweiung mit dem Kaiser die vom Patriarchen behufs Aufhebung des zwischen C.P. und Rom bestehenden Schismas beabsichtigte geheime Unterhandlung mit Rom erkannt. Die Anhänglichkeit des Patriarchen an Rom ging soweit, dass er einer Aufforderung des Kaisers, dem Beispiele des Bischofs Elias von Jerusalem und Johannes von Alexandrien in der Verdammung des Konzils zu folgen, die Berufung auf ein allgemeines Konzil unter Vorsitz des römischen Papstes entgegenstellte. Severus, der mit einem Gefolge von 200 ebenfalls ketzerischen Mönchen[1]) in der Hauptstadt erschienen war, bot alles auf, der Forderung des Kaisers den nötigen Nachdruck zu geben und bald eine ähnliche Katastrophe, wie die des Euphemius, über Macedonius heraufzubeschwören. Denn ähnlich wie Euphemius war auch Macedonius durch die Verschwörung mehrerer Feinde mit einem Mordversuch bedroht worden. Aber durch seine auch anderwärts bewiesene Milde und Grossmut entwaffnete der Patriarch den gedungenen Mörder. Indess hatten sich die Elemente des Widerstreits in C.P. in bedenklichen Massen angesammelt; Mönchsscharen strömten aus Palästina zum Schutz des Patriarchen und zur Bekämpfung der Severianer herbei. Es bedurfte nur eines kleinen Funkens unter diesen plebejischen Scharen, um die Brandfackel des grässlichsten Bürgerkriegs in der Hauptstadt zu entzünden. Die Kirchen derselben spalteten sich jetzt, gestützt und mutig gemacht durch die fremden Hilfsscharen, in zwei streng geschiedene Heerlager, die sich um so schroffer gegenüberstanden, als der Kaiser den orthodoxen Kirchen das Asylrecht entzog[2]) und andrerseits der Patriarch aus der Verurteilung der Nachgiebigkeit Flavians keinen Hehl machte. So musste im Jahre 511 jener wilde Aufruhr in C.P. ausbrechen[3]), der die Regierung des Anastasius am meisten gefährdete[4]).

Der Kirchenraum selbst war der erste Schauplatz gewaltsamer Scenen. Der Ausdruck „der du bist gekreuzigt worden" war ein bei den Monophysiten beliebter Zusatz zu dem Worte *ϑεός* im Glaubensbekenntnis, in dem Hymnus der Dreieinigkeit Gottes, dem sog Trishagion. Als nun diese Erweiterung der sonst üblichen Liturgie durch Veranlassung des Syriers Marinus und des Stadtpräfekten Plato auf der Kanzel einer hauptstädtischen Kirche am Sonntag den 4. November laut wurde und dem gegenüber die Orthodoxen ihre alte Sangesweise erhoben und sich in Schmähungen über die ketzerische Neuerung ergingen, da war das Zeichen zum Aufruhr gegeben. Viele der Orthodoxen wurden niedergemetzelt oder gefangen gesetzt. Am folgenden Tage wiederholte sich dasselbe rohe Schauspiel in einer zweiten Kirche in noch grösserem Massstabe. Nun erfolgte am dritten Tage ein grosser Auflauf und eine Zusammenrottung der Orthodoxen auf dem Markte, wo sie mit allen Militärzeichen versehen und im Besitze der Schlüssel

---

[1]) Vergl. Ev. III 33 mit Theoph. a. 510.

[2]) Theod. II 24, Theoph. a. 510.

[3]) Theoph. l. l. Zonar. 14, 3.

[4]) Sehr schön geschildert bei Gibbon (Leipzig 1837) p. 1685 f.

er Stadt ein förmliches Religionslager aufschlugen. Unter den mönchischen Anhängern des nastasius wurde blutige Rache genommen und Tag und Nacht erscholl aus ihrem Munde das 'rishagion in altkirchlicher Weise; so durchzogen sie mordend und singend die Strassen der Stadt. Auch die kaiserliche Würde wurde von den erbitterten Scharen nicht geschont; die Bildsäulen und alles, was an den Kaiser erinnerte, riss man nieder und rief statt seiner einen andern, Areobindus[1]), einen Heerführer im Perserkriege, auch aus kaiserlichem Geschlecht (vergl. I. Teil p. 37), zum Kaiser aus. Dieser war jedoch schon vorher heimlich entflohen und hatte auf solche zweifelhafte Ehre verzichtet. Die Senatoren Celer und Patricius, welche Anastasius zur Unterhandlung mit dem Volke entsandte, wurden mit einem wahren Hagel von Steinen empfangen. Hierauf wandte sich die Wut des Volks gegen den verhassten Marinus,[2]) dessen Haus eingeäschert wurde, während er selbst sich dem wütenden Haufen durch die Flucht entzogen hatte und nur die von ihm verwaltete Staatskasse der Plünderung des Volks preisgeben musste. Nichts schien vor der dämonischen Gewalt der entfesselten Scharen mehr sicher zu sein; die grässlichsten Bluthaten werden uns berichtet. Ein Einsiedler, welchen man im Hause des Marinus aufgegriffen hatte, musste für die Flucht seines Hausherrn mit dem Tode büssen; sein Haupt wurde auf einer Stange in den Strassen der Stadt umhergetragen. Endlich drang man auch in den Cirkus, sang hier vor dem Tribunale des Kaisers das Dreimalheilig und forderte lärmend die Hinrichtung des Marinus und Plato. Nun durfte der Kaiser nicht länger zögern vor das Volk zu treten. Ohne Diadem und ohne Purpur ging er in den Cirkus und erklärte sich bereit die Krone niederzulegen; nur müsse Einer Herrscher sein, nicht aber sie alle Wunderbar hatte die Erscheinung des greisen und ehrwürdigen Monarchen auf das Volk schon bei seiner Thronbesteigung gewirkt (vergl. I. Teil p 15), wunderbar wirkte sie auch jetzt unter der wilden Schar. Denn nicht nur gab das Volk sofort die Krone in die Hände des Kaisers zurück, sondern dieser wurde mit einem Male in dem Masse Herr der ganzen Bewegung, dass er einige Rebellen greifen und in das Meer werfen lassen konnte. Auch gegen den Patriarchen Macedonius richteten sich sofort wieder die Angriffe des Kaisers. Zunächst versuchte letzterer noch einmal mit List[3]) ihn auf seine Seite zu ziehen, indem er unter dem Namen des Macedonius eine Bekenntnisschrift im Sinne des Henoticons abfassen und unter der rechtgläubigen Menge verbreiten liess. Anstatt über diesen Einheits- und Friedensbestrebungen des Kaisers (welche nur von den orthodoxen Historikern verkannt und in die Gemeinheit des Lasters herabgezogen werden) sich anzupassen, warf sich der Patriarch vielmehr den Aufrührern ganz in die Hände und besiegelte damit sein Schicksal; Geldgeschenke benutzte der Kaiser, um auch die Anhänger des Patriarchen für dessen Absetzung zu gewinnen. Doch noch einmal flammte zuvor der Aufruhr auf. In die Scharen der Trishagioneiferer mischten sich begeisterte Macedonianer, welche den Bischof in den Strassen zum Märtyrer seines Glaubens ausriefen. Der Aufruhr nahm jetzt wieder in dem Masse überhand, dass der Kaiser die Pforten des Palastes schliessen und Schiffe zur Flucht bereit halten liess. Vorher aber liess er noch einmal Macedonius zu sich rufen, welcher trotz der Warnungen der für ihn begeisterten Menge den gefährlichen Gang wagte. Nachdem der Kaiser so der Person seines Gegners habhaft geworden war, liess er ihn, ohne die Zustimmung der bischöflichen Synode wie bei der Entfernung des Euphemius abzuwarten, heimlich bei Nacht nach Chalcedon

---

[1]) Theoph. a. 513 nennt statt dessen Vitalianus (vergl. Mommsen „Hermes" VI p. 355) und giebt eine Variante zu diesem ganzen Aufstande unter a. 511.

[2]) Ueber ihn vergl. I. Teil pag. 67.

[3]) Auch von öffentlichen Beschimpfungen des Macedonius durch den Kaiser reden Theod. II 5 und nach ihm Theoph. a. 511.

und von da nach Euchaïta bringen.[1]) Mit diesem energischen Eingreifen hatte der Kaiser dem Aufruhr die Spitze abgebrochen. Es geleitete den Patriarchen die stille Teilnahme und Trauer der Kaiserin Areadne und des ganzen Senates in die Verbannung. Denn durch seine Sittenreinheit und seinen ehrenwerten Charakter hatte er sich die Liebe und Anerkennung auch der Andersgläubigen erworben.

Zum Nachfolger des Macedonius wählte der Kaiser schon am nächsten Tage den Presbyter und Sceuophylax Timotheus,[2]) mit dem Beinamen Litrobulus oder Celon, in welchem endlich Anastasius einen Mann ganz seinem Wunsche gemäss gefunden hatte, der ihm bis zuletzt in seinen Einheitsbestrebungen treu zur Seite stand, indem er das Henoticon in dem Sinne, wie es Anastasius wünschte, d. h. weniger im dogmatischen Sinne, als in dem Sinne des Ausdrucks weitgehendster Toleranz aller kirchlichen Richtungen, anerkannte und den Glaubenssatzungen des Chalcedonischen Konzils sich neutral gegenüberstellte. Freilich fand das Synodalschreiben an die Bischöfe des Reichs, in welchem er die Absetzung des Macedonius und seine eigene Wahl zum Patriarchen ankündigte, nur bei einem Teile der hauptstädtischen Geistlichkeit unbedingte Anerkennung, während die anderen Geistlichen in C.P. eine verschiedene Stellung dazu nahmen, indem die einen nur die gewaltsame Absetzung des Macedonius missbilligten, der Wahl des neuen Patriarchen aber nicht entgegentraten, die andern aber sowohl jener Absetzung als auch jener Neuwahl ihre Anerkennung versagten. War daher der neue Patriarch auch anfangs noch zu zaghaft um von seiner kirchlichen Richtung offen Farbe zu bekennen und schwankte er auch anfangs noch bedenklich in seinem Bekenntnis, so dass er einem neuerwählten Klostervorsteher gegenüber, welcher es verweigerte sich von ihm, einem Gegner des 4. Konzils, weihen zu lassen,[3]) alle Gegner des Konzils verdammte, dann aber, als das Gerücht hiervon dem Kaiser zu Ohren kam, sofort sich wieder zur Gegenpartei bekannte, so brach er doch bald nachher ganz offen mit den bisherigen orthodoxen Traditionen seines Bischofsstuhls; er liess aus allen Kirchen die nach alter Sitte darin aufgehängten bischöflichen Bilder und Erinnerungszeichen seines Vorgängers herausschaffen und statt der Bekenntnisse der 3 späteren Konzile duldete er nur das Vorlesen des Nicänischen Symbols in seinen Kirchen.[4]) Der beste Beweis für die Trefflichkeit dieser im Sinne des Kaisers geübten Kirchenpolitik ist die Thatsache, dass niemals mehr unter diesem neuen Kirchenregiment von Unruhen die Rede ist, wie sie die Vorgänger des Timotheus in der Hauptstadt hervorriefen.

Auch in Antiochien sollte sich die Richtigkeit dieser Politik herausstellen. Wäre der extrem-fanatische Bischof Severus, welcher im November 513 auf Flavian gefolgt war, in den Schranken des Henoticons geblieben, zu welchem er sich bei seinem Amtsantritt dem Kaiser gegenüber verpflichtet hatte,[5]) hätte er sich nicht trotzdem noch am Tage seiner Weihe auf der Kanzel zur Verdammung des 4. Konzils hinreissen lassen[6]) und hätte er wenigstens in dem Synodalschreiben, welches er bei der Geistlichkeit Palästinas zirkulieren liess, um seine Thronbesteigung anzuzeigen, eine weise Mässigung und Zurückhaltung in diesem Streitpunkte be-

---

[1]) Theod. II 28, Vict. a. 500. Nach Ev. III 32 gab Macedonius auf Rat des Magister Celer freiwillig sein Amt auf.

[2]) Theoph. a. 512.

[3]) Theod. 33, Theoph. 513, Niceph. 35.

[4]) Theod. 32.

[5]) Theod. II 31 und 59. Nic. 29.

[6]) Walch (VI p. 1021 f.) verkennt den energischen Charakter des Severus gänzlich, wenn er meint, dieser habe sich vielleicht durch die Volksmenge in Antiochien zur Verdammung des Konzils verleiten lassen.

obachtet, so wäre auch hier der Frieden in das Kirchenleben eingekehrt, den wir unter dem neuen bischöflichen Regiment der Hauptstadt voraussetzen müssen, weil die strengkirchlichen Schriftsteller nichts von neuen Ausbrüchen der Volkswut zu erzählen wissen. Leider war das Interesse und die Macht des Kaisers zu sehr auf seine Hauptstadt beschränkt, als dass er auch hier im fernen Syrien thatkräftig eingreifen und mit seinen bewährten Maximen die Ruhe und den Frieden der Kirche hätte durchsetzen können. So rief denn die herausfordernde kirchliche Position des Severus eine Opposition in Syrien und Palästina hervor, welche diese Länder bis zum Ende der Regierung des Anastasius in steter Aufregung erhielt. Teils durch List, teils durch Gewalt suchte Severus den Inhalt seines Synodalschreibens in seiner Diözese zur Anerkennung zu bringen. Bei der Energie, mit welcher er seinen Standpunkt zu behaupten wusste, war eine heillose Verwirrung in den dortigen kirchlichen Verhältnissen die natürliche Folge. Einige Bischöfe weigerten sich unter allen Umständen dem Willen des Antiocheners nachzugeben, andere, welche anfangs der Gewalt gewichen waren, wurden bald wieder rückfällig und thaten jenen in den Bann, ein Teil endlich wusste sich nicht anders als durch die Flucht vor dem bösen Dränger zu retten. Das Uebergewicht der auf ihrem Posten ausharrenden orthodoxen Elemente Syriens aber machte sich bald dem Severus gegenüber geltend. Die Diözesanbischöfe von Apamea erklärten ihren Gegner für abgesetzt und liessen demselben das betreffende Schreiben durch einen ihrer Archidiakonen überreichen. Als Bettlerin verkleidet übergab dieser ihm den Brief, um dann ebenso schnell, als er gekommen, wieder zu entfliehen. Die Erfolglosigkeit dieses Schrittes war vorauszusehen. Aber auch die Urheber dieses Schreibens wurden ungestraft gelassen. Zwar beauftragte der Kaiser seinen dortigen Statthalter Asiaticus die rebellischen Bischöfe abzusetzen; als aber das Volk sich dem widersetzte und mit dem Leben für seine geistlichen Oberherren einzutreten sich bereit zeigte, verzichtete er auf weitere Massregeln[1]). Ebenso machtlos stand der Kaiser dem neuen Bischofe von Jerusalem, Johannes, dem Nachfolger des oben genannten Elias, gegenüber. Zwar hatte Johannes, ebenso wie Elias, vorher versprochen, auf alle Wünsche seines kaiserlichen Herrn einzugehen,[2]) hatte aber dann auf Antrieb der palästinensischen Mönche, welche unter der Führung des heiligen Sabas eine bedeutsame Macht erlangt hatten[3]) und ihrem Bischofe tapfern Beistand zusagten, die Gemeinschaft mit Severus und die Verdammung des Konzils abgelehnt. Nun versuchte ein Emporkömmling, der sich beim Kaiser beliebt machen wollte und auf die Statthalterstelle von Palästina spekulierte, den Bischof einzukerkern, musste ihn aber auf Drängen der Mönche bald wieder losgeben, welche sich mit ihrem neu eingesetzten Patriarchen zu einem öffentlichen Bekenntnis für das 4. Konzil und zur Verdammung des Severus vereinigten, den Urheber jener Gewaltsamkeit aber zur Flucht nötigten.

So waren die kirchlichen Verhältnisse hier im Osten, so lange Anastasius lebte, noch ganz unfertige und ungeklärte; das persönliche Eingreifen des Kaisers fehlte, um auch hier, wie in C.P. selbst, eine Beruhigung der Gemüter in dem schwierigen Parteikampfe zu erzielen. Während aber hier trotzdem der Kampf ohne Blutvergiessen ablief, war in einem weiteren Patriarchensitze, in Alexandrien, das Eingreifen des Militärs nötig, um das durch die kirchliche Parteinahme erregte Volk zur Ruhe zu bringen. Schon i. J. 509[4]) war es hier zu einem feind-

[1]) Evagr. (34) erkennt hierin mit Recht einen Beweis für die Milde und Nachgiebigkeit des Anastasius; anders denkt auch hier wieder Baron. (a. 513, 4).

[2]) Theoph. 512 am Ende.

[3]) Nic. 33 nennt Sabas „den Politiker der Wüste." Vergl. auch Theoph. 516.

[4]) Theoph. a. 509, p. 233.

lichen Zusammenstoss zwischen Militär und Bürgerschaft gekommen. Ihre Treue gegen Kaiser und Reich bewies die letztere aber bald nachher dadurch, dass sie jenem auf einem öffentlichen Platze ein Standbild errichtete.[1] Und solche Gesinnung, welche hiermit die alexandrinische Bevölkerung gegen den Kaiser an den Tag legte, wird auch nicht etwa widerlegt durch das neue grässliche Blutbad in der Stadt, das mit der Wahl eines neuen Bischofs im Jahre 517[2]) verknüpft war. Denn als dieser wegen seiner unkanonischen ersten Wahl sich noch ein zweites Mal unter dem Schutze der Vertreter des Kaisers hatte weihen lassen, da war es der niedere Pöbel,[3]) welcher den Bischof wegen seiner Kaisertreue schmähte und schliesslich tötete, worauf der kaiserliche Statthalter sich zu einem energischen Einschreiten gegen das Wüten der verblendeten Volksscharen veranlasst sah. Es war aber eben nur ein Bruchteil der Bevölkerung, für den der neuerwählte Bischof, der darum nach C.P. gereist war, beim Kaiser Fürbitte einlegte und die Beilegung der Streitsache erlangte. —

Zuletzt werfen wir noch einen Blick auf die Beziehungen des Kaisers zum päpstlichen Stuhle. Wenn wir die diplomatischen Aktenstücke überschauen, wie sie Mansi in seiner grossen Conciliorum Collectio Bd. VIII gesammelt hat, so zieht sich wie ein roter Faden durch den brieflichen Verkehr zwischen dem oström. Kaiser und dem Patriarchen in Westrom die Erwähnung des Acacius hindurch, eines früheren ketzerischen Bischofs von C.P., der unter Zeno seit 484 zu einem Schisma zwischen Ost- und Westrom Anlass gegeben hatte und dessen Streichung aus der Patriarchenliste die Päpste als Vorbedingung zu einer Wiedervereinigung beider Kirchen aufstellten. [4])Derselbe Papst Felix II., welcher so die erste Kirchenspaltung unter Zeno herbeigeführt und den ersten Bannfluch gegen das Morgenland geschleudert hatte, gab allerdings in einem freundlichen Glückwunschschreiben an den neuen Kaiser Anastasius noch i. J. 491 seiner Hoffnung auf bessere Zeiten für die Kirche unter dem neuen Regimente Ausdruck. Doch starb Papst Felix zu bald, i. J. 492, um zu erfahren, dass auch Anastasius im Verein mit der ganzen Kirche des Orients nach einem so anmassenden Vorgehen der Schwesterkirche zu scharfsichtig und klug war, als dass er sich durch blosse Schmeichelworte von der Verteidigung seiner gerechten Sache hätte abwenden lassen. Die erste harte Auseinandersetzung in dieser Streitsache fand zwischen dem neuen Papst Gelasius[5]) und Euphemius von C.P. statt, welcher auf sein zweimaliges Gesuch um Kirchengemeinschaft mit Rom von dort ein durch seinen stolzen und unbeugsamen Ton empörendes Schreiben erhielt mit der Forderung, den Namen seines von der römischen Kirche gebannten Vorgängers zu streichen. Zugleich bemühte sich Gelasius auch anderwärts seine Partei zu verstärken. So wusste er die Bischöfe Dardaniens durch ein ernstes Mahnschreiben und eine Gesandtschaft in der apostolischen Gemeinschaft zu erhalten. Namentlich aber gegen den Bischof von Thessalonice, den Metropolitan von Macedonien, der sich sonst gern unter Roms Patronat gestellt hatte, jetzt aber auch zu den Verteidigern des Acacius zählte, musste der Papst ein Gegenwicht durch die übrigen Bischöfe dieser Provinz zu erlangen suchen. In einem Zirkularschreiben ermahnte er diese an ihre katholische Pflicht und vertröstete sie

---

[1]) Goar (in Theoph. Vol. II p. 588) liest hier „niederreissen," indem er ἔστησαν in ἀνέστησαν verbessert. Aber: 1) ist diese Variante in keiner Handschrift angedeutet, 2) heisst ἀνιστάναι nicht „niederreissen."

[2]) Malal. p. 401 a. E. nennt das Jahr 516 und schildert Anfang und Ausgang dieses Aufstandes anders.

[3]) Gegen Goar (s. oben) ist geltend zu machen, dass nur von ὄχλοι und τινὲς hier die Rede ist.

[4]) Vergl. Hefele II p. 617 f.

[5]) Seit 2. März 492 Papst, vergl. Anast. Biblioth. II p. 419.

zuletzt auch in diesem Kampfe auf die Hülfe des Kaisers[1]). Darauf allerdings sollte Gelasius vergeblich warten. Auch durch den damals schwer auf Italien lastenden Kriegszustand liess sich der Papst in seinen herrschsüchtigen Plänen nicht beirren. Vielmehr benutzte er eine Gesandtschaft des nach der Eroberung Ravennas siegreich in Italien vordringenden Theodorich, welcher sich nun der Gunst seines Schutzherrn, des oströmischen Kaisers, versichern wollte, um noch einmal i. J. 493 durch den Legaten Faustus den abtrünnigen Patriarchen zum Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl zu ermahnen. Dieser aber hatte schon längst mit Rom energisch gebrochen und er hatte auch den Kaiser für sein Interesse gewonnen, indem er diesen zu überzeugen suchte, dass in der Forderung des Papstes auch eine Nichtachtung seines kaiserlichen Regiments enthalten wäre. Obwohl Anastasius nirgends deutlicher als in diesen seinen Beziehungen zum päpstlichen Stuhle seine Kirchenpolitik als eine friedliche und vermittelnde erkennen liess und obwohl er mit dem schroffen Auftreten des Euphemius gegen Rom durchaus nicht einverstanden war, so war er doch von seiner patriotischen Pflicht genug durchdrungen, um den durch Festus ihm neuerdings übermittelten Friedensbeteuerungen gegenüber den Papst auf die antipäpstliche Gesinnung des oströmischen Volks in der Acaciusfrage hinzuweisen und jedes weitere Bemühen des Römers in dieser Sache zu vereiteln. Auch konnte der Kaiser sich mit Recht beim Papst darüber beklagen, dass dieser nicht, wie es sein Vorgänger gethan, auch an ihn ein päpstliches Begrüssungsschreiben gerichtet habe, dass Gelasius schon von Anfang an immer über seine Person hinweg mit Euphemius verhandelt, ihn selbst aber noch keines Briefes gewürdigt habe. Zwar entschuldigte sich Gelasius in einem liebenswürdigen Schreiben i. J. 494 für die Unterlassung dieser Höflichkeitsform mit dem Bemerken, einige Leute, die aus dem Orient nach Rom gekommen, hätten die Kunde verbreitet, dass sie vom Kaiser streng angehalten wären, auch nur den Anblick des Papstes zu meiden; zwar suchte er durch die freundschaftlichsten Wendungen in seinem Briefe den Kaiser von neuem zu besänftigen, und für sich zu gewinnen; aber doch konnte er es sich auch jetzt noch nicht versagen, seine Auseinandersetzungen über den Gehorsam des Kaisers gegen die Lehren des geistlichen Oberhaupts aller Menschen gipfeln zu lassen in der nachdrücklichen Forderung: tollatur ergo nomen (Acacii) e medio. Damit war nun auch für den Kaiser jeder Grund zu weiteren Unterhandlungen abgeschnitten und er konnte nur mit Freuden zusehen, wie die beiden letzten Lebensjahre des Papstes 495 und 496 diesem auch von anderer Seite her Beweise für die Unrechtmässigkeit seiner Machtansprüche einbrachten. Einerseits erhob sich Dalmatien und Picenum gegen seine Herrschaft, andererseits hatten sogar die bis dahin auf seiner Seite stehenden Bischöfe von Dardanien sich jetzt eng an das Ostreich angeschlossen, indem sie mit diesem einmütig und tapfer für den Primat von C.P. gegen den Papst eintraten.

Dem gewaltthätigen Ausbruch dieser überall bemerkbaren Missstimmung gegen das päpstliche Joch wurde durch den Tod des Gelasius 496[2]) vorgebeugt. Zu ihm stand die Person seines Nachfolgers, Anastasius II., in einem merkwürdigen Gegensatze. Mit den ehrerbietigsten Ausdrücken suchte er in seinem Begrüssungsschreiben an den „ruhmreichen und gnädigen" Kaiser diesen in nüchterner und klarer Weise von der Notwendigkeit der Beseitigung jeglichen Anstosses zwischen den beiden Hauptkirchen zu überzeugen und bat darum den Kaiser, er möge sich von den Ueberbringern dieses Schreibens, den Bischöfen Germanus und Cresconius und dem

---

[1]) In der Hoffnung auf diese wurde er bestärkt durch die Nachricht von der Uebergabe einer orthodoxen Bekenntnisschrift an den Patriarchen Euphemius. Also ist die Verwunderung Walchs (p. 1030) über jene Wendung des päpstlichen Schreibens ungerechtfertigt.

[2]) Vergl. die Note bei Mansi p. 186 ff.

Senator Festus[1]), dem Gesandten des Königs Theodorich, über den Charakter des Acacius belehren und über alle seine Bedenken in der Streitfrage hinweghelfen lassen; der Anstoss, den die von Acacius an anderen Geistlichen vorgenommenen Weihen gegeben hätten, solle hiermit als beseitigt betrachtet werden. Unmöglich konnte der Kaiser solchen durchaus freundschaftlich gemeinten Worten des Papstes gegenüber sich ablehnend verhalten. Und in der That wird jetzt der Kaiser nichts unversucht gelassen haben, um die durch die Milde und das Entgegenkommen des Papstes in den Bereich der Möglichkeit gerückte Beilegung des Schismas durchzuführen. Die päpstliche Geschichtsschreibung deutet dies nur an, indem sie berichtet, dass es Friedenshoffnungen des Kaisers waren, durch welche die wohl aufgenommene Gesandtschaft des Papstes bis Ende des nächsten Jahres hingehalten wurde. Ein Beweis, wie sehr der Friedensgedanke unter dem neuen Papst die Oberhand gewonnen hatte, ist die Gesandtschaft, welche damals die Alexandriner an die in C.P. anwesenden päpstlichen Legaten abgehen liessen, um den Anschluss an Rom wieder zu gewinnen. Das Resultat dieser Unterhandlungen wird uns nirgends berichtet. Jedenfalls hatte Anastasius den Boten des Papstes, vor allem dem Festus, vor ihrer Rückkehr nach Rom das Versprechen abgenommen, dass sie den Papst zum Unterschreiben des Henoticons, dieser Grundlage der kaiserlichen Politik, dieses Inbegriffs weitgehendster Toleranz, und damit offenbar auch zur Beseitigung des acacianischen Streits veranlassen wollten. Aber schon vor der Rückkehr des Festus nach Rom war dort Anastasius II. gestorben.

Festus fand in Rom einen für die Saat seiner Friedensgedanken nicht unempfänglichen Boden. Dieses gab sich bei der neuen Papstwahl kund[2]). Denn während von der einen Partei, allerdings der Majorität des Volks, der bisherige Diakon Symmachus zum Nachfolger des Papstes Anastasius ernannt wurde, wählte eine andere Partei, indem sie eben damit ihre Vermittelungsprinzipien zum Ausdruck brachte, den Archipresbyter Laurentius, eine Wahl, welche natürlich von dem einflussreichen Festus aufs eifrigste begünstigt wurde,[3]) da er durch diesen Papst sein dem Kaiser gegebenes Versprechen zu erfüllen hoffte. Jedoch führte der drei Jahre lang mit grösster Erbitterung um den Besitz des päpstlichen Stuhls geführte Streit, welcher selbst ein bewaffnetes Einschreiten des Königs Theodorich in dieses Schisma nötig machte, schliesslich nur zur Befestigung des von der Mehrzahl erhobenen Symmachus auf dem apostolischen Throne und damit zum Siege derjenigen Partei, welche bald von neuem ihre unberechtigten Ansprüche dem Kaiser gegenüber geltend machen sollte. Wohl können wir uns den Unwillen vorstellen, den der Kaiser bei der Nachricht von dieser Papstwahl empfand. Dass jedoch Anastasius in einer offenen Schmähschrift diesem seinen Unwillen gegen die Person des Symmachus Luft gemacht habe, ist nur eine Vermutung der päpstlich gesinnten Geschichtsschreiber. Der Brief des Symmachus an den Kaiser enthält hiervon nicht die geringste Andeutung. Dagegen atmet das ganze Schreiben stolze Verachtung der kaiserlichen Gewalt und harte Verurteilung seiner Irrlehren. Doch wagte auch dieser Papst es nicht, offen den Bann gegen den oströmischen Kaiser auszusprechen,[4]) nur dass er seinen Glaubenseifer in dem allerdings vielsagenden Worte laut werden lässt: „Wir haben nicht Dich exkommuniziert, Kaiser, sondern Acacius; tritt von diesem zurück, und Du bist von uns nicht exkommuniziert.“ Aufs äusserste hatte es damit der Papst kommen lassen und alle Klagen des Kaisers über die fälschlich über seine Person verbreiteten Gerüchte, dass er mit Gewalt gegen die Rechtgläubigen vorgegangen sei, wies der römische Patriarch im

---

[1]) Theod. II 16; vergl. auch Theoph. a. 500, p. 220. Vergl. I. Teil p. 46 f.

[2]) Vergl. Walch p. 1039.

[3]) Vergl. Hefele p. 607 ff. Theod. II 17; Theoph. a. 501, p. 221; Zonar 14, 3.

[4]) Die gegenteilige Meinung des Baronius hat Walch p. 1041 widerlegt.

stolzen Gefühl seiner Herrscherwürde zurück, ja er beschwerte sich am Ende noch, dass der Römer ihm beim Antritt seiner päpstlichen Herrschaft, wie es doch alle katholischen Fürsten thäten, nicht ein Glückwunschschreiben habe zukommen lassen, woraus man erkenne, dass er nicht zu den Seinen gehöre und ein Gegner der Wahrheit sei. Andrerseits verfehlte er nicht, die Bischöfe des Ostens in einem Briefe[1]) zur Treue gegen ihn zu ermahnen und vor jeglicher Gemeinschaft mit den Ketzern Eutyches u. s. w. und Acacius zu warnen, so dass sie selbst mit ihrem Leben für die Wahrheit des rechten Glaubens einzutreten imstande wären. So wohlklingend diese Ermahnungen des Papstes auch waren, so wenig wusste er doch diesen seinen Worten durch ein thatkräftiges Eingreifen zu Gunsten der gerade damals schwer leidenden orthodoxen Kirche des Morgenlandes Nachdruck zu verschaffen. Nicht nur sah der Papst die Vertreibung eines Macedonius, Flavian und Elias von ihren Bischofssitzen ruhig mit an, sondern auch die dringenden Hilfegesuche der von dem neuen antiochenischen Bischof Severus schwer bedrückten Syrier liess dieser Schützer der Rechtgläubigkeit unberücksichtigt.

Die Zeiten eines besseren Einvernehmens zwischen Rom und C.P. schienen wieder mit der Erhebung des von Anastasius hochgeschätzten[2]) Hormisdas auf den päpstlichen Stuhl im Jahre 514 gekommen zu sein. Mit diesem knüpfte der Kaiser auch die lange unterbrochenen Friedensunterhandlungen wieder an. Den nächsten Anstoss dazu gaben die im 1. Teile erzählten Verhältnisse der Vitalianischen Revolution. Der Kaiser hatte dem Vitalian versprochen, eine allgemeine Kirchenversammlung unter dem Vorsitze des römischen Papstes zur Beilegung der Glaubensstreitigkeiten zu berufen (vergl. I. Teil pag. 57 und Anmerkung 2). Darum brach er schon am 12. Januar 515 sein langes Schweigen gegenüber dem apostolischen Stuhle, welches er in einem freundschaftlichen Briefe an Hormisdas mit der Härte und Feindschaft seines päpstlichen Vorgängers entschuldigte; zugleich bat er den Papst, auf einem Konzil, welches er selbst berufen wolle, die Friedensvermittelung in den vitalianischen Unruhen[3]) zu übernehmen. Hormisdas antwortete auf dieses kaiserliche Schreiben mit dem Ausdruck herzlicher Freude über diese Friedens- und Einheitsgedanken des Kaisers; seine Entscheidung über die Konzilsangelegenheit aber verschob er, bis er erst Genaueres über den Grund dieser Versammlung von ihm gehört habe. Als dann am 13. Mai 515 ein schon am 28. Dezember 514 abgegebener Brief von Anastasius über das Konzil einlief, antwortete der Papst in einem zweiten Schreiben mit den besten Wünschen für einen glücklichen Erfolg des kaiserlichen Vorhabens; über die Sache selbst sollten erst die von ihm abgesandten und baldigst dort eintreffenden geistlichen Boten nähere Auskunft geben. In der That fanden sich bald darauf als päpstliche Gesandte die Bischöfe Ennodius und Fortunatus, der Presbyter Venantius, der Diakon Vitalis und der Notar Hilarus, also eine ausnehmend zahlreiche Gesandtschaft, in C.P. ein, welche ihr päpstlicher Herr mit so genauen Vorschriften für alle nur möglichen Unterredungen mit dem Kaiser und für die Begegnungen mit den Griechen ausgestattet hatte, dass wir in diesen Boten einen Rekognitionsposten erkennen müssen, welcher die in den Briefen des Kaisers ausgesprochenen verheissungsvollen Friedensbestrebungen nun auch auf frischer That erproben und an dem Massstabe der strengorthodoxen Gesinnung messen sollte. Auf diese Forderung einer vom Kaiser schriftlich bezeugten Annahme

---

1) Mansi p. 218 ff.

2) Vergl. Mansi p. 384.

3) Vergl. I. Teil p. 57 und Anmerkung 1. Hätte sich Anastasius in der Behandlung dieser Konzilsangelegenheit solcher Unredlichkeit schuldig gemacht, wie ihn Theoph. a. 514 f. (und nach ihm Baron. a. 515 n. 26) zeiht, so wäre in diesem Briefwechsel zwischen Kaiser und Papst sicher eine Spur hiervon zu entdecken. Vergl. auch Walch p. 1604.

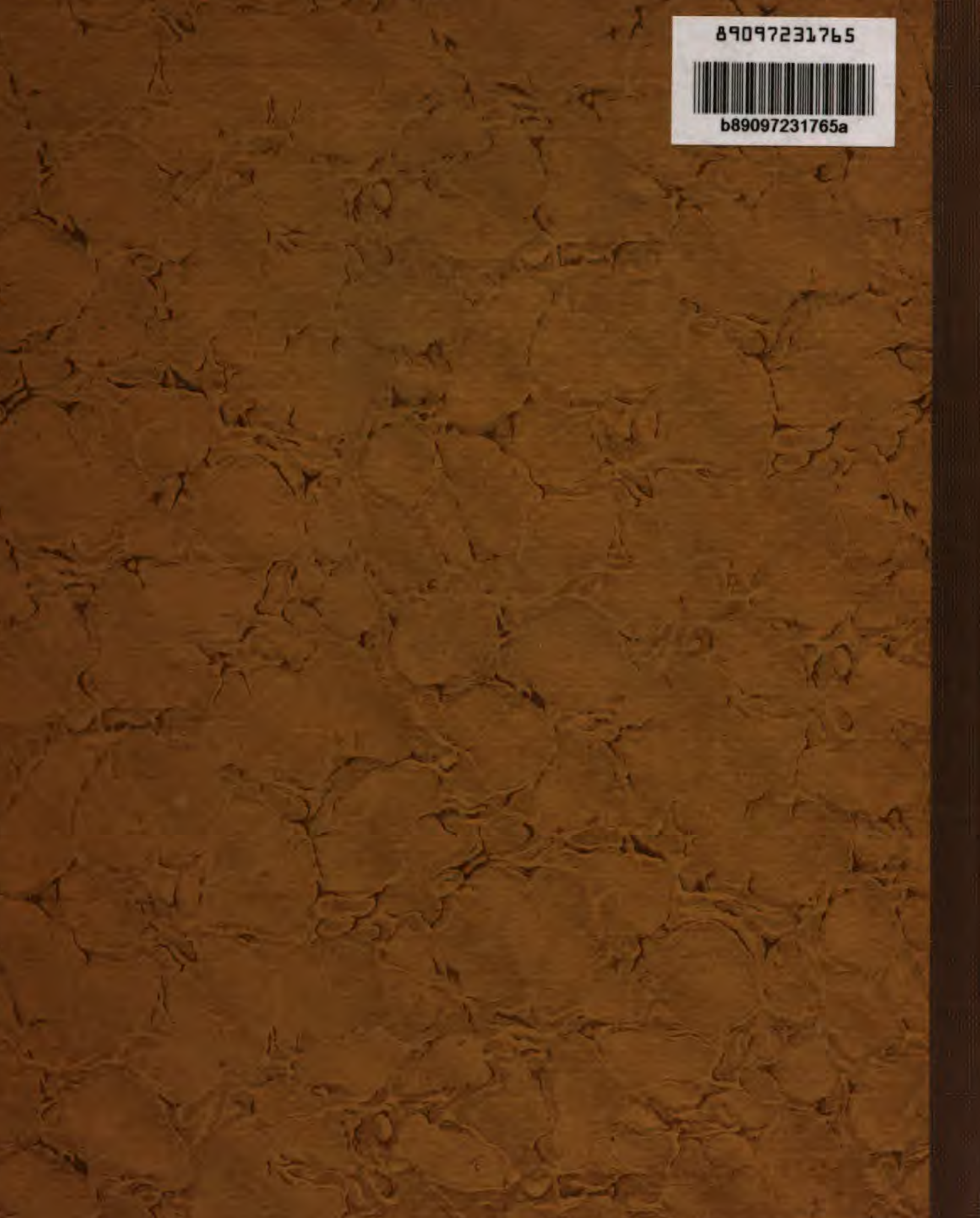
des Chalcedonense und einer offenen Kundgebung gleicher Gesinnung, sowie der Verdammung auch des Acacius, von seiten aller Bischöfe, endlich der Wiedereinsetzung der vertriebenen katholischen Bischöfe läuft die ganz ausführliche Anweisung hinaus, welche der Papst seinen Gesandten mitgab, und ebenso der Brief, den er dem Kaiser selbst überreichen liess. In einem Antwortschreiben an Hormisdas bekannte sich Anastasius offen für das Chalcedonense; was aber den Acacius beträfe, so wünsche er, dass der Papst diese alten Ansprüche aufgeben und den endlichen Kirchenfrieden im Auge behalten möge; über die Lauterkeit und Aufrichtigkeit seiner Wünsche könne er von seinen Gesandten Erkundigungen einziehen. Diese, Theopompus und Severianus, begleiteten die päpstliche Gesandtschaft nach Rom zurück und überbrachten einen vom 15. Juli datierten Brief des Kaisers, worin dieser dem Papst noch einmal recht dringlich die Herstellung des lange ersehnten Friedens ans Herz legte, während er in einem andern vom 27. Juli datierten Schreiben zugleich den römischen Senat bat, sich für ihn beim Papst in jenem Sinne zu verwenden. Einen Erfolg hatte aber keines dieser beiden Schreiben. Zwar finden wir unter den bezüglichen Aktenstücken eine nochmalige Erwiderung des Papstes wie des Senats; Aber wenn der Papst in seinem im übrigen ehrerbietigen und durchaus gemässigten Briefe die Hartnäckigkeit des Römers nur schlecht hinter der mit offenbarer Beziehung auf Acacius gegebenen Ermahnung zur „Ausscheidung alles Krankhaften in der Kirche" zu verbergen sucht, so ist andrerseits die in dem senatorischen Schreiben zu Tage tretende Ratlosigkeit ein Beweis für die vollständige Unterwürfigkeit dieser Behörde unter den päpstlichen Willen.

So zeigte sich auch dieser Papst, auf den Anastasius anfangs so grosse Hoffnungen betreffs einer Wiedervereinigung der beiden getrennten Kirchen gesetzt hatte, infolge des schon damals dem apostolischen Stuhle besonders seit Leo d. Gr. stark eingeimpften Primatsstrebens als ungeeignet das Ziel der kirchenpolitischen Bestrebungen unsres Kaisers erreichen zu helfen. Er war der fünfte in der Reihe der Päpste, welche mit Anastasius zu diesem Zwecke in Verhandlung traten. Keinem von diesen gegenüber hat unser Kaiser sich auch nur das Geringste in seinem Rechte vergeben. Erst ein so schwacher Nachfolger wie Justinus (518—527) musste auf den Thron kommen, um durch die Opferung seines kaiserlichen Patronatsrechts und durch die Aufhebung des Henoticons und damit auch der ganzen von Anastasius eingeleiteten freien Kirchenpolitik einen leichten Frieden vom päpstlichen Stuhle zu erkaufen. Dass aber Anastasius, unbeirrt von der herrschenden theologischen Strömung, bis an sein Ende, auch dem Papste gegenüber, den Standpunkt des Henoticons festhielt, über die kleinlichen Lehrstreitigkeiten hinwegsah und den Blick für das Wohl des Grossen und Ganzen seines Reichs nicht verschloss, das hat ihm die orthodox-katholische Geschichtsschreibung keiner Zeit zu danken gewusst und sie hat seine wahre Gestalt unter einem Wust von Legenden gehässigen Beigeschmacks zu verdecken gesucht. Diese Masse kirchenhistorischen Stoffs noch einmal zu sichten und daraus die Kirchenpolitik unsres Kaisers in einem andern Lichte, als bisher geschehen war, zu beleuchten war die Aufgabe, die ich hier zu lösen versucht habe.






Lithomount
Pamphlet
Binder
Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908


89097231765
b89097231765a